

## Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm: Predigt am Karfreitag 2014

Jes 53, 1-12

Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des HERRN offenbart? Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erde. Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn. Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf. Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wer aber kann sein Geschick ermessen? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat meines Volks geplagt war. Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist. So wollte ihn der HERR zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und in die Länge leben, und des HERRN Plan wird durch seine Hand gelingen. Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm die Vielen zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben, dafür dass er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist und er die Sünde der Vielen getragen hat und für die Übeltäter gebeten.

Liebe Gemeinde,

am Karfreitag gedenken wir des Todes von Jesus von Nazareth. Wir erinnern uns an seine Kreuzigung auf Golgatha. Wir denken daran wie er verspottet wurde, wie seine Kleider unter den Häschern aufgeteilt wurden und wie er mit einem Schrei der Gottverlassenheit starb.

Allein diesen Weg in der Erinnerung mit zu gehen, sich vom Leiden und Tod eines Menschen anrühren zu lassen, geht ans Herz. Und deswegen empfinden wir auch fast 2000 Jahre danach an diesem Karfreitag Trauer. Und wir nehmen in diese Trauer all die Geschichten hinein, die uns selbst heute bewegen. Persönliche Geschichten von Menschen, die wir lieb hatten und die weit vor der Zeit gehen mussten. Geschichten vom Tod unseres Lebensplans, der durch eine Trennung oder durch eine Krankheit einfach zerbrochen ist und auch nicht wiederhergestellt werden wird.

Aber auch Geschichten aus der *Welt*, die fern von uns zu sein scheinen, uns aber durch Zeitungen und Fernsehen so nahe rücken: die vielen 1000 Menschen, die heute am Karfreitag vor genau 20 Jahren in Ruanda dem Völkermord zum Opfer fielen und die 800.000 anderen, die damals in 100 Tagen ihr Leben verloren haben, während die Weltgemeinschaft tatenlos zuschaute. Die Menschen in Syrien, die keine Kraft mehr haben zu weinen, weil sie taub geworden sind vom Schmerz und weil sie weder wissen, wohin sie fliehen sollen noch irgendeine Perspektive in ihrem eigenen Land sehen. Die Flüchtlinge aus Afrika, die aus Verzweiflung ihr Land verlassen und auf Rettung in Europa hoffen, die in die Hände von Schlepperbanden fallen, ausgeplündert werden und dann auf hoher See ihrem Schicksal überlassen werden.

All diese Geschichten werden heute miterzählt. All der Menschen von denen sie handeln, wird an diesem Karfreitag gedacht.

Dass es mit dem Karfreitag einen Tag in unserer Kultur gibt, der ganz und radikal dem Gedächtnis des Leidens und der Anteilnahme an diesem Leiden gewidmet ist, ist von unschätzbbarer Bedeutung. Von unschätzbbarer öffentlicher Bedeutung! Dieses Gedächtnis stört und es muss stören.

Das, was man gemeinhin „Kulturbeflissenheit“ nennt, die Freude an der Ästhetik, am Schönen, ist nichts, was von sich aus gerne von Kreuz, Leid und Tod redet. Goethe, einer der Hohepriester unserer Kultur hierzulande, hat einmal gesagt: „Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge dulde ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut. Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider, Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und Kreuz.“

Eine Gesellschaft, für die Leid und Tod wie Gift und Schlange sind, braucht einen Tag, an dem die Verdrängung überwunden wird, an dem unser Blick auf diese Dimension des Lebens gelenkt wird, die wir gerne zur Seite schieben und die doch so real für jeden einzelnen von uns ist.

Deswegen ist es gut dass der Karfreitag zu den stillen Tagen gehört, die durch das Recht öffentlich geschützt sind. Die Seele einer Gesellschaft ist auf Tage angewiesen, an denen das Leid im Zentrum steht und an denen deswegen eben auch nicht getanzt wird. Die öffentliche Bedeutung des Karfreitags geht deswegen weit über die Grenzen der Kirche hinaus. Es ist ein Zeichen der Humanität, wenn eine Gesellschaft sich einen Feiertag gibt, an dem des Leids und des Todes in der Welt gedacht wird und damit der Menschen, die solches Leid und solchen Tod erleiden.

Für uns Christen ist der Karfreitag aber noch viel mehr. Wir gedenken nicht nur des Leids. Wir legen nicht nur einen Kranz nieder am Denkmal vergangenen Leids und wir denken auch nicht nur an das Leid heute. Solches Gedenken des Vergangenen und solches Sichtbarmachen des Gegenwärtigen ist schon sehr viel. Aber für uns ist Karfreitag noch mehr.

Und die ebenso geheimnisvollen wie faszinierenden Worte aus dem Buch des Propheten Jesaja gehören zu den ältesten Zeugnissen, die dieses „Mehr“ ausdrücken. In dieser vermutlich schon 2500 Jahre alten Passage, die die Bibelwissenschaftler ein „Gottesknechtslied“ nennen, ist lange vor Jesus die Rede von einem Zeugen Gottes, der so ganz anders zu sein scheint als das, was man sich unter einem Mann Gottes vorstellt, der doch irgendwie Spiegel der *Herrlichkeit* Gottes sein müsste. Und hier ist nun die Rede von dem „Allerverachtetsten und Unwertesten, voller Schmerzen und Krankheit.“ Er war so verachtet, heißt es da, „dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.“

Das Erstaunliche ist nun, dass genau dieser Allerverachtetste den entscheidenden Unterschied macht. Er leidet – das ist der kühne Gedanke – stellvertretend für uns. Das Leiden ist ja da. Man kann es nicht wegschieben. Und auch alles, was wir selbst zur Verursachung des Leidens tun, können wir nicht wegschieben. Und all das, das ist die ebenso kühne wie wunderbare Behauptung, wird nun durch den Gottesknecht verwandelt:

„Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Der Gottesknecht ist nicht durch *Gott* geschlagen und gemartert. *Wir* sind die Täter. *Wir* sind die Quelle der Gewalt. Von *uns* ist die Rede, wenn hier von „Missetat“ gesprochen wird. Und ausgerechnet wir, die wir doch die Strafe verdient hätten, sollen Frieden haben!

Liebe Gemeinde, wir kennen diesen Gedanken von Paulus. Er hat den Kreuzestod Jesu genau so verstanden, dass wir dadurch frei werden und Frieden haben. Die Worte des Jesaja zeigen: Der Gedanke ist schon viel älter. Und Paulus hat nur eine tief im Judentum verwurzelte Tradition neu entdeckt und ihr durch den Bezug auf Jesus eine neue, eine revolutionäre Qualität gegeben.

Wir gedenken am Karfreitag des Todes Jesu. Wir blicken auf sein Leid und das Leid aller Menschen, mit denen zusammen Jesus die Marter erduldet hat. Und gleichzeitig spüren oder ahnen wir, dass sich damit noch viel mehr verändert hat. Gott hätte so viel Grund an seiner Schöpfung zu verzweifeln. Gott hätte so viel Grund zum Zorn darüber, dass die Menschen sie zugrunde richten, dass sie einander Gewalt antun. Ja, Gott hätte Grund zum Zorn. Gott hätte Grund zum Strafen. Aber der Richter ist aus unendlicher Liebe zu seiner Schöpfung von seinem Richterstuhl herunter gestiegen und hat den Platz des Angeklagten und Verurteilten selbst eingenommen. Christus ist für uns gestorben und hat alle unsere Sünden mit ins Grab genommen. Deswegen ist es tatsächlich die Verheißung eines neuen Lebens für uns, wenn wir im Abendmahl diesen Satz zugesprochen bekommen: Christi Leib, für dich gegeben, Christi Blut für dich vergossen. Es ist nicht liturgisches Überbleibsel aus einer alten gewaltverherrlichenden Sühnevorstellung. Sondern es ist die Verheißung der Überwindung aller Gewalt. Weil mit Christus, der die Gewalt erlitten und auf sich genommen hat, ohne mit Gegengewalt zu reagieren, der Same des Friedens gelegt ist. Das „Für Dich“ ist die eigentlich unfassbare Zusage, dass aus dem gewaltsamen Tod, den Jesus erleidet, eine große Liebeserklärung an uns Menschen geworden ist.

„...er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Immer wieder haben Menschen mit ihrem eigenen Leben die Liebe bezeugt, die in dem stellvertretenden Leiden für andere zum Ausdruck kommt. Manchmal, ohne dass es der Nachwelt je überliefert worden ist. Zu den eindrucksvollsten Zeugnissen, die nun tatsächlich überliefert sind, gehört das von Pater Maximilian Kolbe.

Am 14. Februar 1941 war Kolbe festgenommen worden, weil er 2300 Juden und dazu noch anderen polnischen und ukrainischen, griechisch-katholischen Flüchtlingen Zuflucht gewährt hatte. Er wurde in das Konzentrationslager Auschwitz gebracht, wo er im Lager als Priester und Seelsorger wirkte. Am 29. Juli 1941 wurden einzelne Häftlinge als Vergeltungsmaßnahme für die Flucht eines anderen Häftlings willkürlich zur Ermordung im berüchtigten „Hungerbunker“ aussortiert. Einer der Männer, Franciszek Gajowniczek, den es traf, brach vor den angetretenen Häftlingen in laute Klage aus: „Gott, meine Frau, meine Kinder!“

Was dann passierte, wird von einem Mithäftling so geschildert:

Wir hoffen, dass wir auseinandergehen dürfen und warten auf den entsprechenden Befehl, als sich plötzlich etwas tut. Ein Häftling tritt aus der Reihe – vielleicht 10 bis 12 Meter vor mir. Fritsch (das ist der Lagerleiter), der schon weggehen wollte, bleibt verwundert stehen, und er fragt: „Was will das polnische Schwein?“ Kolbe antwortet: „Ich will statt seiner sterben!“ Und er zeigt mit der Hand auf den Häftling, der vorher um Gottes Hilfe gefleht hat. Fritschs Verwunderung wächst. Er fragt: „Wer bist du?“ „Ich bin ein katholischer Priester.“ antwortet der Häftling mit ruhiger Stimme. ...Die (dann folgende) Stille wird von Fritsch unterbrochen: „Warum wollen Sie statt seiner sterben?“ ... Der Lagerführer SS-Hauptsturmführer Karl Fritsch ist vom vulgären 'Du' zum achtungsvollen 'Sie' übergegangen. „Warum wollen Sie statt seiner sterben?“ „Er hat Frau und Kinder.“ antwortet Pater Maximilian sachlich. ...Die Spannung

wächst. Der Lagerführer stimmt zu. Die für den Hungertod ausgewählten Häftlinge gehen paarweise in Richtung von Block 11, dem Todesblock. Pater Maximilian geht in der letzten Reihe und stützt einen Mitverurteilten. Noch einen Augenblick – so berichtet der Häftling – „und wir verlieren sie aus den Augen. Das ganze Lager spricht von nichts anderem, weil doch alles – von Pater Maximilians Austreten aus der Reihe bis zum Ende des Strafappells – für die Häftlinge unfassbar ist. Es kam uns vor, als wäre ein Wunder geschehen. Die Tat von Pater Maximilian hat alle erschüttert. Etwas hat sich verändert. Das Gebot der Nächstenliebe hat seine Bedeutung wiedererlangt. Das Leben, das durch den freiwilligen Tod erkaufte wird, hat seinen Wert zurückgewonnen, ist wieder kostbar. Die Hoffnung auf das Überleben ist wieder erwacht. Die Beziehungen untereinander scheinen freundlicher geworden zu sein.“

Pater Maximilian Kolbe lebte noch über 2 Wochen im Hungerbunker. Er hat alle mitverurteilten Kameraden überlebt. Mit einer Phenolspritze wird er am Donnerstag, dem 14.08.1941, auf Befehl von Fritsch getötet. Der Häftling, für den er starb, Franciszek Gajowniczek, überlebte das KZ und starb erst 54 Jahre später, im Jahr 1995.

Die Liebe, die hier im stellvertretenden Sterben von Maximilian Kolbe das Leben von Franciszek Gajowniczek gerettet hat, diese Liebe ist im Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi für uns alle zur Rettung geworden. Das ist das Geheimnis des Abendmahls, in dem wir des Leidens und Sterbens Jesu Gedenken und seine heilende Gegenwart unter uns heute erfahren. Das „Für Dich“, das schon in den Worten steckt und uns allen zugesprochen ist, macht den großen Unterschied. Wenn wir gleich das Abendmahl feiern und dann wieder dieses "für dich" dabei hören, dann tut sich tatsächlich eine neue Welt auf.

Es gibt eine Geschichte im Neuen Testament, in der das eindrucksvoll deutlich wird und in der die Passage über den Gottesknecht aus dem Buch des Propheten Jesaja eine entscheidende Rolle spielt. Die Worte aus Jesaja werden zu der großen Veränderung im Leben eines Menschen. Es ist die Geschichte vom Kämmerer aus Äthiopien. Dieser Mann, der Schatzminister seines Landes, ist auf dem Rückweg von Jerusalem, wo er eine Schriftrolle gekauft hat. Sie enthält genau die Worte aus Jesaja, die wir heute gehört haben. Er sitzt im Wagen und liest laut diese Worte. Und er versteht sie nicht. Bis er Philippus, einen der sieben Diakone, die die Jünger Jesu unterstützen, trifft. Er lädt ihn in seinen Wagen ein und lässt sich die Worte des Jesaja erklären. Wir wissen nicht, was Philippus zu ihm gesagt hat. Wir wissen nur, dass der Kämmerer den schnellen aber ebenso klaren Entschluss fasst, sich taufen zu lassen. Philippus tauft ihn. Und dann verschwindet er. Und am Ende heißt es über den Kämmerer aus Äthiopien nur: "er aber zog seiner Straße fröhlich."

Die Worte vom leidenden Gottesknecht beschönigen nichts. Sie nennen das Leid in aller Drastik beim Namen. Aber sie trauen sich auch von der Verwandlung zu sprechen. Von dem Frieden, der uns verheißen ist, von der Heilung, die wir erhoffen dürfen. Der Karfreitag bleibt Karfreitag. Aber wir ahnen, dass Ostern kommt. Dass es uns so gehen wird wie dem Kämmerer: „er zog seiner Straße fröhlich...“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN